

Nr. 150. Bromberg, den 5. Juli 1932.

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Dr. Kircheisen eine halbe Stunde später auf die Terrasse trat, kam ihm der Baron, der in einem mächtigen Lederfauteuil an dem mit Schalen und Schüsseln bedeckten Frühstückstisch gesessen war, entgegen.

„Nun, wie geht es denn meinem armen Gärtner?“ fragte er.

„Immer gleich,“ gab der Arzt zur Antwort. „Das Fieber ist ein wenig gestiegen, aber man muß in Betracht ziehen, daß das die Morgentemperatur ist.“

Der Baron führte ihn an den Tisch. Dr. Kircheisen ließ seinen Blick in der Runde gehen. Die hundertfältigen Schattierungen des herbstlichen Laubes entzückten ihn. Das Treibhaus, ein kleines, moscheeartiges Gebäude, sah zwar ein wenig exotisch, sonst aber ganz friedlich und gar nicht mehr gespenstisch aus. Von seinem Platz aus konnte der Arzt zum erstenmal die ganze große Ausdehnung des Parkes erkennen, die Sorgfalt, die an jeden Weg, an jede Anlage gewendet war, richtig würdigen. Auf dem Platz vor der Terrasse allerdings war der feine Kies ein wenig in Unordnung gebracht — das hatte die Baronesse mit ihrem Reifen am Gewissen. Dr. Kircheisen spähte den Park ab und lächelte in der Erinnerung.

„Sie müssen entschuldigen, wenn das Frühstück heute zu wünschen übrig läßt,“ sagte der Baron und versuchte dem Arzt aus der Kanne Tee in die Schale zu gießen. Seine Hand zitterte dabei so stark, daß Dr. Kircheisen ihm sacht die Teekanne abnahm und sich selbst bediente. „Philipp hat das Frühstück bereitet, da sonst niemand im Hause ist.“

„Weshalb haben Sie eigentlich Ihre Leute so kurzerhand weggeschickt, Herr Baron?“ fragte der Arzt.

„Das hat sein müssen!“ gab der Baron einsilbig zur Antwort.

„Was haben die Leute angestellt?“

Der Baron schien um eine Antwort verlegen zu sein und überlegte eine Weile. „Ich habe sie nicht weggeschickt. Sie wollten nicht bleiben. Es ist ihnen auch nicht zu verübeln, wenn eine Schlange im Hause ihr Unwesen treibt. — Sie suchen Zucker, Herr Doktor? O, weh, den hat Philipp vergessen. Ich pflege nämlich den Tee immer ohne Zucker zu nehmen, ich versüße ihn mit Biskuit — nach anglo-indischer Sitte — wollen Sie's nicht auch so versuchen?“

Philipp erschien und legte ein Päckchen Briefe und Zeitungen auf den Tisch.

„Erlauben Sie, daß ich rasch ein wenig die Post ansehe,“ bat der Baron und griff nach einem Brief. „Endlich — das ist die lang erwartete Einladung vom Touringklub. Man fordert mich auf, einen Lichtbildervortrag über meine Tibettour zu halten. Leider werde ich absagen müssen, denn ich habe die Diapositive der Aufnahme des Ibi-Gamin-Passes noch nicht fertig. Das war keine leichte Sache, der Ibi-Gamin-Paß. Wissen Sie, wie hoch er liegt? 6240 Meter. Es ist der Paß, der von Garhwal hinüber nach Tibet führt.“

„Ich habe einiges davon gehört — Sie sollen ja einer unserer unternehmendsten und erfolgreichsten Alpinisten gewesen sein in Ihrer Jugend,“ sagte Dr. Kircheisen höflich.

„In meiner Jugend! Ja!“ sagte der Baron und wurde plötzlich ganz traurig. „Ja, ich bin gerne und viel geklettert, ich hab' die Berge über alles geliebt — in meiner Jugend. Die steilen Kletterfelsen, die schmalen Rasenbänder an glatten Wänden, die Felsrinnen, die Kamine, die luftigen Grate — all das werd' ich vergessen müssen —! Doktor, ich kann es nicht, es ist unmöglich!“

„Mein Gott, Herr Baron, Sie hatten wohl schon einige Jahre hindurch Gelegenheit, sich mit dieser Notwendigkeit abzufinden. Der Schmerz könnte inzwischen doch schon vergangen sein!“ sagte der Arzt.

„Doktor! Machen Sie mich wieder jung! O, wenn Sie doch das könnten.“

„Der alte Traum der Menschheit!“ sagte Dr. Kircheisen lächelnd.

„Wenn Sie doch das könnten!“ wiederholte der Baron leise und starrte vor sich hin.

„Sie haben Ihre Jugend stürmischer durchlebt als andere Menschen, die zwischen ihren vier Wänden geblieben sind; Sie haben sie bis ans Ende genossen und heute —“

„Nein!“ rief der Baron mit plötzlicher Heftigkeit. „Nicht bis ans Ende! Weiß Gott, nicht bis ans Ende!

„— Und heute,“ beendete der Arzt den Satz, indem er sich von der Tafel erhob. „Heute gibt es nur eine Weisheit: Fröhlich vom Tisch aufstehen, wenn das Mahl zu Ende geht. Das müssen Sie lernen. — Dort kommt Ihre Tochter, Herr Baron.“

Dem Arzt gegenüber hing ein Spiegel ein wenig geneigt an der Wand, und in diesem Spiegel konnte er den ganzen Park überblicken und sah die Baronesse, die mit dem Reifen um die Schulter über den Kiesweg auf die Terrasse zugelaufen kam.

„Wo?“ fragte der Baron. „Wo sehen Sie Gretl?“

„Sehen Sie sie nicht dort im Spiegel?“ fragte der Arzt und wies mit dem Arm nach der Wand.

Dr. Kircheisen hatte in dem Hause des Barons während der wenigen Stunden seines Aufenthaltes schon eine ganze Anzahl absonderlicher und verwirrender Tatsachen beobachtet, aber die neueste Schrulle des Barons war doch närrischer, als man selbst von einem alten Sonderling erwarten konnte.

„Himmel! An den hab' ich vergessen!“ schrie er entsetzt auf. „Doktor, rasch! Helfen Sie mir, der Spiegel muß fort!“

Dr. Kircheisen faßte kopfschüttelnd nach dem Spiegel und versuchte ihn von der Wand zu lösen. Aber der schwere Spiegel hing fest an seinem Haken und wollte nicht weichen.

„Rasch! Rasch!“ schrie der Baron. „Sie kommt schon die Treppe herauf.“

„Wer denn?“ rief der Arzt.

„Gretl!“ sagte der Baron. „Er geht nicht hinunter. Wo ist mein Stock? Wir müssen ihn zerschlagen.“

Und ehe der Arzt begriff, was eigentlich vorging, schlug der Baron mit der Krücke seines Stockes wütend auf die Spiegelscheibe los, die klirrend in Trümmer ging.

„So!“ sagte er dann befriedigt, als nur noch der leere Rahmen an der Wand hing; dann legte er den Stock auf den Tisch und schöpfte Atem: „Ich liebe es nicht, wenn Gretl in den Spiegel sieht. Gretl ist hübsch, und junge Mädchen werden so leicht eitel —“

Ganz fassungslos starrte Dr. Kircheisen den Baron an. Da hörte er schon Gretls helle Stimme hinter seinem Rücken:

„Armer Papa! Einen Spiegel zerbrochen! Sieben Jahre Unglück! Sieben Jahre Unglück!“

Die Baronesse stand — nein, sie hüpfte vielmehr von einem Fuß auf den andern. Den Reifen hatte sie über die Schulter gehängt, so, wie Soldaten den gerollten Mantel zu tragen pflegen. In den beiden Händen hielt sie ein klapperndes, klirrendes Etwas — was mochte das nur sein?

Jetzt, da sie vor ihm stand, sah er, daß die Baronesse nicht mehr so jung war, wie er vermutet hatte. Er hatte sie auf zwanzig Jahre geschätzt, — sie mochte die vierundzwanzig schon überschritten haben. Die ersten, leisen Züge des Verwelkens standen in ihrem Gesicht, das dadurch auf seltsame Art verfeinert und veredelt wurde.

Dr. Kircheisen machte eine leichte Verbeugung, die die Baronesse jedoch nicht beachtete. Er wiederholte seinen Gruß, ohne jedoch mehr zu erreichen als einen flüchtigen Blick aus den großen blauen Augen des jungen Mädchens.

Jetzt stellte die Baronesse das klirrende Ding auf den Tisch. Es war eine Sparbüchse, wie Dr. Kircheisen auch einmal eine besessen hatte als Bub von sechs Jahren, ein tönernes, braun-glasiertes Schweinchen mit einem mächtigen Schlitz am Rücken!

„Papa! Bitt' schön, meine Krone!“ bat die Baronesse.

Über die verfallenen Züge des Barons huschte es wie ein Lächeln. Ächzend ob der Anstrengung, die die Bewegung ihm verursachte, holte er sein Portemonnaie und reichte seiner Tochter das Geldstück.

Sie ließ die Münze durch den Schlitz gleiten, schüttelte das Schweinchen und horchte auf das Klappern der Münzen.

„Aber ich muß ja schon genug haben,“ rief sie plötzlich. „Gleich will ich nachschauen.“

Und ohne weitere Umstände kniete sie auf den Glasboden der Veranda hin — als wäre es die natürlichste Sache von der Welt, daß eine junge Dame von vierundzwanzig Jahren nicht immer nur stehen und sitzen, sondern zur Abwechslung auch einmal auf der Erde knien dürfte. Dann zerschlug sie die Sparbüchse auf dem Boden und begann zu zählen.

.... Wie reizend! Wie natürlich! Ein Wildfang von vierundzwanzig Jahren — dachte der Arzt und wandte sich an den Baron.

„Darf ich bitten, mich der Baronesse vorzustellen?“

Der Baron sah ihn einen Augenblick lang verständnislos an. „Vorstellen ...“ sagte er. „Ja, Gott, richtig. Gretl, das ist der Herr Doktor, der unsern armen Ulam Singh wieder gesund machen wird. Sag ihm guten Tag.“

Dr. Kircheisen zupfte sich die Krawatte zurecht, machte einen Schritt vorwärts und verbeugte sich. Aber die Baronesse reichte ihm nur flüchtig die Fingerspitzen und fuhr sogleich wieder fort, ihre Münzen zu zählen, ohne ihn weiter zu beachten.

„Ich bin ihr nicht sympathisch! Ich bin ihr sehr gleichgültig!“ dachte Dr. Kircheisen. „Das ist kein Wunder; sie ist sicher sehr umschwärmt und verwöhnt von den jungen Leuten. Vielleicht, wenn ich eleganter wär'.“

Dr. Kircheisen war sehr niedergeschlagen und ein wenig verletzt.

„Hurra!“ schrie plötzlich die Baronesse. „Sechsunddreißig Kronen! In vier Tagen kann ich mir die Hansi kaufen, die in der Auslag' in der Kärtner Straße, du weißt doch, Papa!“

Sie sprang auf, griff nach dem Reifen und lief die Treppe hinab, ihr blauer Rock wehte gleich darauf über die Wiese. Billy, der Fox, kläffte hinter ihr her.

„Das ist wohl eine Katze, die Hansi?“ fragte Dr. Kircheisen, der dem jungen Mädchen wie gebannt nachstarrte. „Oder ein kleiner Hund?“

„Nein,“ antwortete der Baron. „Die Hansi ist eine Puppe. Meine Tochter spielt gern mit Puppen.“

„Gnädiger Herr!“ meldete Philipp, der in der Tür stand. „Es ist einviertel zehn, das gnädige Fräulein wird gleich hier sein.“

Der Baron erschrak sichtlich. Er fuhr auf, tastete mit unsicheren Händen nach der Uhr und blickte den Diener an.

„Was machen wir, Philipp?“ fragte er.

Der Diener zuckte die Achseln.

„Vielleicht, wenn der gnädige Herr sich verleugnen lassen? Vielleicht, wenn der gnädige Herr ausgeritten sind?“

... Also wenn er sich vor irgend jemandem verleugnen lassen will, so ist „ausreiten“ doch eine ein bißchen unwahrscheinliche Ausrede ... dachte der Arzt. — Wer wird dem alten Herrn glauben, daß er überhaupt auf ein Pferd hinaufklettern kann — es kostet ihn Mühe genug, sich aus dem Lehnstuhl zu erheben.

Der Baron hatte ein Weilchen nachgedacht. „Es ist meine Braut, die mich immer um diese Stunde abholt,“ wandte er sich an den Arzt.

„Sie sind verlobt?“ fragte der Arzt und blickte überrascht den alten Mann an.

„Sie wissen das nicht?“ gab der Baron lächelnd zurück. „Dann haben Sie natürlich auch keine Ahnung, wer meine Braut ist. Ich bin mit der Melitta Ziegler verlobt. Der Name muß Ihnen doch geläufig sein?“

„Er kommt mir tatsächlich bekannt vor. Trotzdem weiß ich im Augenblick nicht ...“

„Aber die Melitta Ziegler, die Heroine des Burgtheaters, die müssen Sie doch kennen?“

„Ja, natürlich, dem Namen nach. Persönlich kenne ich sie nicht. Hab' leider noch nicht das Vergnügen gehabt, auch von der Bühne her nicht — ich komme nie ins Theater. In die Variétés geh' ich manchmal, aber auch nur, wenn Tierdressuren zu sehen sind, für die interessiere ich mich.“

„Sie werden meine Braut in ein paar Minuten kennen lernen — ich muß Sie nämlich um eine große Gefälligkeit bitten, lieber Doktor!“

„Verfügen Sie über mich, Herr Baron!“

„Ich bin heute nicht in der inneren und, um ganz aufrichtig zu sein, auch nicht recht in der äußeren Verfassung, um meine Braut empfangen zu können. Nicht wahr, Sie werden ihr entgegengehen und mich bei ihr entschuldigen, mit Unwohlsein etwa —“

... Natürlich, dachte der Arzt ... Für gewöhnlich färbt er sich wahrscheinlich die Haare, der alte Herr, möcht' möglichst jung erscheinen — heute hat er das in seiner Aufregung vergessen. Sie wird's natürlich nicht anders halten. Eine alte Schauspielerin, färbt sich, schminkt sich wahrscheinlich, und so betrügt eben einer den anderen!“

„Oder wissen Sie, was noch besser wär'? Sagen Sie ihr doch einfach, ich sei beim Reiten vom Pferd gestürzt! Keine Verletzung, nur ein kleiner Nervenchok. Ja, das wird das Klügste sein! Aber sie darf sich nicht etwa beunruhigen — keine Verletzung, Doktor! nur ein kleiner Chok, der in zwei Tagen vorüber ist.“

... Du lieber Gott ... sie wird mir ja ins Gesicht lachen, wenn ich ihr erzähle, daß dieser alte, gebrechliche Herr da geritten ist! ... fuhr es dem Arzt durch den Kopf.

„Wenn meine Braut mich unbedingt zu sehen wünscht, so führen Sie sie, bitte, in mein Arbeitszimmer! Aber konzedieren Sie ihr nur fünf Minuten höchstens, — einen längeren Besuch dürfen Sie als Arzt nicht zulassen, — müssen Sie ihr sagen. — Was gibt's, Philipp?“

„Der Wagen fährt eben vor, Herr Baron!“

„Wo ist die Gretl?“

„Die Baronesse ist auf ihrem Zimmer.“

„So sperr die Tür ab! Die Baronesse darf ihr Zimmer nicht verlassen, solang' Fräulein Ziegler im Hause ist.“ Er sah den erstaunten Blick des Arztes, versuchte ein Lächeln und erklärte: „Gretl und meine Braut disharmonieren ein wenig — vorläufig wenigstens. Aber ich hoffe, daß sich das mit der Zeit geben wird. Und jetzt flott, Philipp! Also nicht wahr, Doktor: Keine Verletzung, nur ein kleiner Chok!“

Dr. Kircheisen eilte raschen Schrittes die Treppe hinab, durchquerte die Halle und ging über den hell im Sonnenlicht liegenden Kiesweg auf das Gittertor zu. Dort stand schon der Dogcart. Eine hochgewachsene junge Dame

schwang sich eben vom Kutscherſitz herab und trat neben das Pferd, einen prächtigen, in Silber geschirrten Fuchs.

„Zucker!“ rief sie dem Lakaien zu. Der hielt seiner Herrin ein geöffnetes Büchschen entgegen, dessen Inhalt sie in ihre flache Hand schüttete. Während sie das Pferd naschen ließ, konnte Dr. Kircheisen sie mit Muße betrachten.

Donnerwetter! — Nein, das war nicht die ältliche Komödiantin, die er anzutreffen erwartet hatte. Wahrhaftig nicht! Ein lebensprühendes, junges Geschöpf, kaum zwei Jahre älter als die Baronesse, deren Stiefmutter sie werden sollte. Kein Wunder, daß die beiden sich nicht vertragen wollten. Dr. Kircheisen betrachtete gebannt das goldbraune Haar, das in natürlich koketten Wellen unter einem aus Veilchen gebildeten Hute hervorquoll, auf das feine Gesicht mit der edel geschnittenen Nase und den großen dunklen Augen.

... Und dieses entzückende Geschöpf soll den alten Baron heiraten! ... durchfuhr es den Arzt. ... Was ist das für eine sonderbar verderbte Welt, die solche Verbindungen kennt! Der alte, verfallene Mann und dieses blühende, genußfreudige Wesen — wie soll man das begreifen können! — Ach Gott, nur zu leicht ist das Rätsel gelöst: Ein reicher Mann, ein Millionär und eine Schauspielerin! Eine schöne Frau braucht schöne Kleider, kostbaren Schmuck — der Dogcart sagt alles. Er spricht Bände. Wenn sie nicht die Braut des Barons wäre, müßte sie mit der elektrischen Tram nach Hietzing hinausfahren. Und er, der reiche, alte Mann — mit welchen Unsummen Geldes mag er sich den Körper dieser jungen, reizvollen Frau kaufen! Ein Handel. Nichts anderes — und jeder glaubt den anderen betrogen zu haben. Indessen, all das kümmert mich nicht... dachte Dr. Kircheisen. ... Ich entledige mich meines Auftrages ...

(Fortsetzung folgt.)

Ein verborgenes Paradies
in Pommerellen.

Fernab vom Lärm des Großstadtverkehrs, von der hastenden Eile der Stadtmenschen, liegt verträumt im Kreise Stargard der stille Ort Bordzychow (Borzechowo).

Ein Ring von Seen und Wäldern umschließt das Dörfchen, dessen Häuser aus dem dunklen Grün der Kastanien und dem Geflimmer der blühenden Linden hellauf leuchten.

Bei einem Rundgang durch das Dorf, eine Gründung des deutschen Ritterordens, blinkt plötzlich vom Grunde eines Abhanges verheißungsvoll ein großer See in satten blauen Farben auf. Beschwingt eilen die Schritte weiter, und das Auge wird gefesselt von herrlicher landschaftlicher Schönheit. Der Blick folgt einer weiten Bucht, und geht vorbei an verlorenen Inseln. Ein jugendlicher Kiefernwald zieht sich am Ufer entlang. Nach einer Biegung taucht aus dem Wasser, gekrönt von zwei langsam anschwellenden Hügeln, die Starosteninsel auf. Hier hatte einst die Schwester Johann Sobieskis ihren Sommersitz. Trotzdem das Schloß abgetragen und auch die letzten Reste der Ruine von unkundiger Hand zerstört wurden, und der Pflug darüber zieht, geben doch noch heute riesige Steinblöcke, verstreute Ziegeln von außergewöhnlicher Größe und ein verschütteter Keller mit einem unterirdischen Gang einen Beweis für ein verschwundenes Dasein. Herrlich muß das Hausen hier oben gewesen sein, vom See umspült, von weiten Wäldern umrauscht in einer so köstlich erhabenen Stille. Dunkel und geheimnisvoll lockt dann aus dieser Stille die Liebesinsel wie ein Motiv Böcklins. Die Inseln verblassen und der Fuß betritt den gepflegten Waldport der Oberförsterei Wirthy. Seltene Bäume beschatten die Wege, die wie ein Labyrinth verworren doch alle an den schönen Kaffernsprung führen, wo der Wald jäh in die Tiefe stürzt. Ein Steg führt dort über das balkenlose Element und ladet an seinem Ende zum bequemen Sitzen ein. Klar ist das Wasser bis auf den Grund. Blitzgeschwind jagen die jungen Fische durch die Flut und oft verführt die tolle Jagd ein gar zu kühnes Kerlchen, seinen Leib ays dem Wasser zu schleudern, daß die Sonnenstrahlen sich [illegible] in den bunten Schuppen brechen.

Das Schwarzwasser, das sich durch ein Gebiet schlängelt, welches schon völlig den Heidecharakter trägt, wird auch seine Liebhaber finden. Majestätisch stolzieren auf den Wiesen die Störche umher, blanke Möwen schwingen sich im Zick-Zack durch die Luft, die Bienen summen in dem hohen Ufergras. Heidegeruch überströmt den Schläfer, der hier für Stunden sein Dasein verträumt.

Wie anders sieht der Weg nach Hartigstal aus, hohe, nordische Tannen, machtvolle Buchen, säumen die Wege zu einem See, der im tiefen Waldkessel seinen Frühnebel aufsteigen läßt.

So liegt Bordzychow, verborgen unter all diesen Naturschönheiten. Wer durchbricht die Hecke, die diesen Ort umschließt?

H. St.

Der Sternhimmel im Juli.



Beobachtungszeit bei Monatsbeginn etwa 22 Uhr.

Norden: Der Große Wagen bewegt sich abwärts. Rechts davon finden wir in der Verlängerung der Verbindungslinie seiner untersten Viereckſterne den Polarstern im Kleinen Bären. In der Milchstraße Kassiopeia, dicht am Nordpunkt Kapella mit Fuhrmann und Perseus.

Osten: Links vom Ostpunkt ist der Pegasus aufgegangen. Im Nordosten, tief am Horizont, Andromeda. In der Milchstraße bilden die drei Sterne erster Größe Wega in der Leier, Deneb im Schwan und Atair im Adler die Spitzen eines gleichschenkligen Dreiecks.

Süden: Im Meridian stehen die Sternbilder Herkules und Schlangenträger mit Schlange. Rechts vom Südpunkt der rötliche Antares im Skorpion. Nordwestlich vom Skorpion die helle Waage.

Westen: Hoch am Himmel der Bootes mit dem Stern erster Größe Arkturus. Im Südwesten die Jungfrau mit Spica. Im Westnordwesten geht der Große Löwe unter; dicht am Horizont steht sein heller Stern Regulus.

Planeten: Unsichtbar ist Merkur. Venus taucht am 10. als Morgenstern auf und ist Ende Juli von 1.45 Uhr ab sichtbar. Mars läßt sich morgens sehen, anfangs nur 12 Minuten; Ende des Monats geht er ungefähr 0.45 Uhr auf. Jupiter ist bei Monatsbeginn noch kurze Zeit zu sehen, vom 10. Juli ab wird er unsichtbar. Er befindet sich im Bild des Großen Löwen. Saturn, im Steinbock, kann die ganze Nacht hindurch beobachtet werden.

Mond: Am 3. Neumond, am 11. erstes Viertel, am 17. Vollmond und am 25. letztes Viertel.

Sonne: Tritt am 23. in das Zeichen des Großen Löwen oder durchläuft den 120. Grad ihrer Bahn. Für die Berliner Gegend Aufgang am 1. etwa 3.45 Uhr, Untergang 20.30 Uhr; Aufgang am 16. etwa um 4 Uhr, Untergang 20.20 Uhr. Im Laufe des Juli verringert die Sonne zur Mittagszeit ihren Horizontabstand bald um zehn Sonnenbreiten. Im letzten Julidrittel beginnen die sogenannten Hundstage.

Mf.

Der Wettlauf mit dem Tode.

Afrika-Erzählung von **Rudolf de Haas.**

Von seinem Ansitz an der Lagune konnte der alte Jäger seine Gefährten bei der Arbeit beobachten. Quer gegenüber an der anderen Seite der Pfanne in einer Entfernung von etwa dreihundert Metern zerwirkten sie das bereits erlegte Flußpferd; zu diesem Behufe hatten sie sich ihrer Kleider entledigen und nackt in das Wasser gehen müssen. Die Tätigkeit ging ihnen flott von der Hand; man merkte, daß sie guter Dinge waren. Das Fett des Dickhäuters ließ sich zu allen möglichen Zwecken verwenden, die Haut war kostbar und das Fleisch nicht übel, wenn es von einem nicht zu alten Tiere kam.

Der Jäger spähte umher, ob sich nicht der alte Bulle oder wenigstens das Kalb sehen ließen, das noch in der Lagune war. Leider zeigte sich in weitem Umkreis kein Wasserbläschen. Unter der dicken Schädeldecke der Urzeitriesen schien überraschend schnell das Verständnis für die Errungenschaften der Kulturmenschheit aufgedämmert zu sein, seitdem es das erste Mal geknallt hatte. Das Begriffsvermögen der ungeschlachten Ungetüme verdiente Anerkennung.

Plötzlich ließen die beiden Gefährten drüben die Arbeit fahren und sprangen aus dem Wasser. Mit allen Zeichen größter Aufregung liefen sie am Ufer entlang. Der Alte spähte in die Runde nach irgend einem Lebewesen, das sie erschreckt haben mochte, konnte aber nichts entdecken.

„Sollte am Ende der Bulle in der Nähe aufgetaucht sein und eine Attacke beabsichtigen?“ kam es ihm in den Sinn. Aber nein, der Spiegel der Lagune lag glatt da, das Flußpferd hatte keine Angriffsgelüste und nicht die mindeste Neugierde, zu erfahren, was aus seinem Genossen geworden sein mochte; es war froh, wenn die bleichen Gespenster, die bloß auf zwei Beinen dahergelaufen kamen, keinen Donner mehr in das Wasser warfen.

Mittlerweile kamen die Kameraden des Jägers am Saum der Lagune entlang wie verrückt dahergestürmt. Vielleicht hatten sie den Sonnenstich bekommen und waren plötzlich übergeschnappt. Ihr Gefährte bekam es regelrecht mit der Angst, als sie, wie von Höllengeistern gepeitscht, anrasten.

„Was ist denn bloß in euch gefahren?“ rief er, als sie in Rufweite waren; eben mußten sie der Dornbüsche wegen einen kleinen Bogen schlagen und kamen nicht so schnell weiter.

„Bienen!“ brüllten sie beide wie besessen aus einem Munde. „Bienen!“ tönte es noch einmal an sein Ohr. Es war ein Schrei der Verzweiflung. Da fiel es dem Alten wie Schuppen von den Augen. Er hätte sich an den Ohren reißen mögen, daß er nicht eher von selbst auf den Gedanken gekommen war. „Macht Feuer!“ schrie er ohne jede weitere Überlegung. Da hatten die beiden allerdings Grund zum Ausreißen gehabt, denn diese Verfolger waren unerbittlich und drohten mit grausamem, qualvollem, tragischem Tode. Können in Europa die Bienen schon mitunter bösartig sein, in Afrika verstehen sie auf keinen Fall Spaß.

Die beiden, die eben hinter den Dornen wieder hervorkamen, hatten den Alten offenbar nicht verstanden.

„Macht Feuer!“ brüllte er noch einmal.

Sie glaubten augenscheinlich nun ihrerseits, er habe den Verstand verloren. „Mensch, siehst du nicht, daß wir aus dem Wasser kommen?“ schrien sie. „Die Streichhölzer sind in unseren Kleidern, dort ist der Hauptschwarm.“

Der Alte kam sich in diesem Augenblick außerordentlich dumm vor, da er wirklich keine faulen Witze hatte machen wollen. Gerade wollte er sich entschuldigen, da glitt sein Blick über die Lagune, und er vergaß die Bienen und die Gefährten in ihrer Not. Ein freudiger Schreck durchzuckte seine Glieder, denn in nächster Nähe gurgelten die Wasser, und ein ungeheures Gebilde reckte sich mit einer geradezu satanischen Fratze in die Höhe.

Es war der alte Bulle, der sich eines anderen besonnen hatte, als er das Gebrüll am Ufer vernahm. Er mußte den Zusammenhang erraten haben und kam nun, um sich über die Rächer zu freuen, die ihm die mütterliche Erde Afrikas geschickt hatte. Jetzt konnte er sich an den Qualen der Verfolger seines Geschlechts weiden. So wenigstens kam es den beiden Unglücklichen vor, die zwar dem Hauptschwarm der Bienen entronnen waren, aber immer noch von leichten Trupps ihrer rachsüchtigen Bedränger verfolgt und gestochen wurden. Es wäre ihnen nicht seltsam vorgekommen, wenn der Behmoth in diesem Augenblick schadenfroh den Riesenrachen aufgesperrt und aus tiefster Brust das zufriedenste „Ha-ha-ha!“ seines Lebens angestimmt hätte. Aber den Bullen, den die Neugierde an die Oberfläche gelockt hatte, trotz all der guten Vorsätze, traf die Kugel des bleichen Jägers gerade ins Hirn, und der Abgrund verschlang ihn.

Nun erst fielen dem Alten die Kameraden wieder ein. Sofort stürzte er davon, um sich einige für Qualmentwicklung geeignete Baum- bezw. Buschwurzeln zu suchen. Es war vor allen Dingen notwendig, daß er erst einmal die Kleider der Gefährten und ihre Schuhe holte, was nicht ganz einfach war. Ohne Stiche würde es auch für ihn nicht abgehen. Selbstverständlich mußte er unter dem Winde an den Bienenschwarm herangehen. Das war nur möglich, wenn er von der anderen Seite um die Pfanne herumging, nicht auf dem Wege, auf dem die Freunde geflohen kamen.

Im Schutze seiner qualmenden Wurzelscheite ging er entschlossen in der Richtung auf das von den Bienen eroberte Flußpferd los, neben dem die Kleider lagen. In einiger Entfernung vom Operationsfelde zündete er zunächst ein mächtiges Feuer mit starker Rauchentwicklung an, um auf alle Fälle einen sicheren Zufluchtsort für das weitere Vorgehen zu haben. Hier fanden sich auch die Gefährten ein.

Jetzt kam der entscheidende Augenblick. Ganz wohl war ihm nicht, als er nun von dem schirmenden Feuer fort mit den brennenden und qualmenden Scheiten in den Händen unmittelbar an die Stelle vorgehen mußte, an der die Kleider und Schuhe gerade dort lagen, wo das Flußpferd das Ufer berührte. Entrüstet fuhren die Bienen in dichten Massen in die Höhe und suchten durch Rauch und Flammen den Missetäter, der es wagte, sie an der Festtafel zu stören. Der Alte fühlte das wütende Heer um seinen Kopf herum summen und merkte, daß er gestochen wurde. Mehr noch als das Stechen war ihm das Schwirren der erbosten Insekten zuwider. Er dankte seinem Schöpfer, als er die Kleider und Schuhe in fliegender Eile an sich gerafft und den Weg zur Feuer- und Rettungsstation zurückgefunden hatte.

Jetzt erst fand er Muße, einen Blick auf die übel zugerichteten Gefährten zu werfen, die froh waren, in ihre Kleider fahren zu können. Was bedeuteten die wenigen Stiche, mit denen er selbst davongekommen war, gegen die Marter der Kameraden! Vereint konnte man jetzt dazu übergehen, die Bienen in ihrer eroberten Festung selbst anzugreifen und das zerwirkte Flußpferd, den Gegenstand des Haders und die Ursache so vieler Schweiß- und Angsttropfen, zurückzugewinnen.

Die zerstochenen Leute entwickelten einen Eifer, der nach ihren üblen Erfahrungen verständlich war. Sie brachten nicht nur windschnell geeignetes Holz zusammen, sie waren auch in eigener Person Feuer und Flamme für die Vertreibung des Feindes. Eine ungeheure Rauchwolke verhüllte in einigen Minuten das Flußpferd und seine ganze nächste Umgebung, und in weniger als einer Viertelstunde hatten die Bienen das Feld geräumt.



Lustige Ecke



* **Beim Arzt.** Arzt: „Also Ihr Gatte spricht aus dem Schlaf. Dagegen wird schwer etwas zu machen sein.“

Dame: „Ist auch nicht nötig. Ich wollte nur wissen, wie man es macht, daß er deutlicher spricht!“

* **Kunst.** „Meine Familie würde es nie erlauben, wenn ich eine Künstlerin heiraten wollte.“

„Nun, bin ich eine Künstlerin?“ gab ihm das Mädchen einen Stoß vernichtender Kritiken.

* **Das geringere Übel.** „Du weißt nicht, lieber Freund, was es mich kostet, diese Frau aufzugeben.“

„Na, dann behalte sie doch!“

„Ach, nein, das kostet mich noch mehr!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg